

Quartiersentwicklung in Gelsenkirchen



SCHÖNER LEBEN IN GELSENKIRCHEN

10. Oktober 2017, APD Gelsenkirchen, Pastoratstraße 1

Martina Rudowitz verwies bereits in ihrer Begrüßung in der APD Gelsenkirchen mit Blick auf den Marktplatz auf die Aktualität des Themas. Dieser Marktplatz sollte zu einem Parkplatz neben einer Einkaufspassage umgestaltet werden, war nun jedoch aktiv in die Quartiersplanung mit eingebunden. Viele Menschen hätten das Gefühl, bei der Debatte um die Umgestaltung der Stadt nicht mitgenommen worden zu sein und keinen Einfluss auf die Ausgestaltung der Stadt zu haben. Michael von der Mühlen habe bewirkt, dass Menschen in den Prozess miteinbezogen wurden. Entscheidend sei es, Heimat gemeinsam zu gestalten, betonte sie.

Mit der Frage, was Heimat eigentlich sei, begann der Staatssekretär a. D. Michael von der Mühlen seinen einleitenden Vortrag. Heimat sei für ihn etwas, das sich nicht durch einen konservativen Begriff des Gewesenen definieren lasse, sondern ein Begriff, der etwas aktiv Herzustellendes bezeichne. Dabei blickte er auch auf seine eigene Geschichte zurück. Wie viele andere sei auch ein Teil seiner Familie vor Generationen ins Ruhrgebiet gekommen, um hier Arbeit zu finden. Bewohner in den Quartieren fühlten sich oftmals von Menschen aus anderen Ländern und Kulturen bedroht. Dieses Gefühl der Bedrohung werde dann real, wenn sie die unmittelbaren Folgen zu spüren bekämen, wie die Senkung von Arbeitsstandards, der Anstieg von Mieten oder die Verknappung des Wohnraumes. In einer Stadt wie Gelsenkirchen sei die Zuwanderung seit Beginn der neuen Bundesrepublik ein Thema gewesen. Damals zogen viele Hilfsarbeitende für den Kohleabbau vor



allem aus der Türkei und Südeuropa in die Region. Die Stadt habe dabei ein großes Problembewusstsein bezüglich des Zusammenlebens verschiedener Kulturen gezeigt. Die Menschen seien zum einen in die Debatten einbezogen, zum anderen seien Orte der Begegnung von Kirchen und Initiativen geschaffen worden. Dass die Erneuerung der Stadt zusammen mit den Menschen vollzogen werde, sei bei Weitem nicht überall der Fall. Die Fragen der Erneuerung und des Wandels befasse sich nicht nur mit der Umgestaltung der Gebäude, sondern vielmehr mit den Fragen, für wen dieser Wandel vollzogen wird und was die Menschen wollen und brauchen.

Von der Mühlen sieht darin eine neue Aufgabe der Sozialen Demokratie. Diese habe ihre Wurzeln auch in der Selbsthilfe und dem Aufstehen gegen Probleme und Ungerechtigkeit. Deshalb solle die Ermächtigung der Menschen zum Handeln angeregt und die Bürger_innen noch mehr in die Entscheidungen einbezogen werden. Er merkte zudem an, dass der soziale Wohnungsbau im Laufe der vergangenen Jahrzehnte immer weiter in den allge-



meinen Wohnungsmarkt integriert worden sei. Er fordert eine Rückbesinnung auf die staatliche Verantwortung für die Bereitstellung von Sozialwohnungen. Sein Resümee ist, dass mehr Teilhabe der Bürger_innen herbeigeführt werden und eine Besinnung auf die Grundwerte der Sozialdemokratie stattfinden müsse.

Susanne Boymanns, die sich in der Wohnungsgenossenschaft „Wohnen in Hassel“ engagiert, stimmte der Aussage des Staatssekretärs vollumfänglich zu. Sie stelle in ihrer Arbeit immer wieder fest, wie stark das Bedürfnis der Bürger_innen sei, an der Gestaltung teilzunehmen. Dies zeige sich beispielhaft in ihrem Wohngebiet Hassel, das lange Zeit sehr homogen durch Bergarbeitende geprägt nun im Zuge des Wandels zu einer sehr bunten und heterogenen Gesellschaft geworden sei. Dies bestätigte auch Michaela Lukas vom Generationswerk Gelsenkirchen. Sie merkte an, dass sich durch den demographischen Wandel der Bedarf für die verschiedenen Generationen ändere. Die Ideen, die dabei vom Generationsnetzwerk gebündelt werden, kämen vor allem von den Bürger_innen in den jeweiligen Quartieren. Das Netzwerk selbst müsse hierbei lediglich als Brücke zwischen den verschiedenen Interessen fungieren. Stefan Eismann von der Gelsenkirchener Gemeinnützigen Wohnungsbaugesellschaft mbH (GGW) betrachtet die Frage des Guten Wohnens aus einer marktwirtschaftlichen

Perspektive: Für ihn sei es wichtig, dass sich die Menschen sich wohlfühlen, um als potentielle Mietende erhalten zu bleiben. Dafür veranstalte die Wohnungsbaugesellschaft in regelmäßigen Abständen Nachbarschaftsdialoge, in denen die Probleme und Bedürfnisse der Menschen aufgenommen würden.

Generationengerechtes Wohnen als Ziel für Gelsenkirchen



Besonders wichtig war dem Publikum der Veranstaltung das Thema generationengerechtes Wohnen und die Frage, wie dem zunehmenden Bedarf an barrierefreiem Wohnraum Rechnung getragen werden könne. Stefan Eismann betonte, dass die GGW jedes Jahr neue Wohnungen für diesen Bedarf bereitstelle, bemängelte jedoch, dass die

Anforderungen an das Bauen immer höher würden. Ein großes Problem stelle für die Baugesellschaften die immer höheren Anforderungen an Brandschutz und Energiesparmaßnahmen dar. Diese seien sehr teuer. Aufgrund der niedrigen Renditen in strukturschwachen Regionen wie Gelsenkirchen, sei das Bauen neuer Wohnungen zunehmend unattraktiv. Michael von der Mühlen entgegnete, dass dies kein Grund sein dürfe, Standards zu senken und dass die hohen Preise in den Regionen vor allem auf steigende Grundstückspreise zurückzuführen seien.

Eine Bewohnerin des Gelsenkirchener Stadtteils Hassel wunderte sich, dass in ihrem Gebiet bisher keine Wohnungen der GGW gebaut worden seien, wobei es viele Flächen mit maroden Immobilien gebe. Eismann entgegnete darauf, dass es zum einen kaum freie Flächen gebe und zum anderen der Umbau von Bestandswohnungen sehr teuer sei. Gerade bei barrierefreien Wohnungen sei eine gute Anbindung essentiell, was in dem Quartier vielerorts nicht der Fall sei. Michael von der Mühlen sieht das Problem nicht nur im Fehlen von Bauflächen, sondern auch in der mangelnden Kreativität der Akteur_innen, die an der Neugestaltung der Quartiere mitwirken. So sei eine Umstrukturierung der jeweiligen Gebiete nötig, um Flächen für den Bau barrierefreier Wohnungen zu schaffen. Susanne Boymanns betonte, dass die Möglichkeiten des Bestandes zunächst voll ausgenutzt werden müssten. So gebe es in Hassel viele Menschen, die Immobilien im Hinblick auf den jeweiligen Bedarf tauschen. Solche Maßnahmen müssten gezielter gefördert werden. Zudem finde sie es zunehmend schwierig,

allen Bedürfnissen des barrierefreien Wohnens gerecht zu werden und plädierte für einen stärkeren Fokus auf die Bedürfnisse Einzelner.

Einigkeit bestand jedoch in der Frage, wie die Neugestaltung der Gebiete von statten gehen müsse. So betonten alle vier Diskutant_innen, dass eine erfolgreiche Umgestaltung der Gebiete nur miteinander möglich sei. Michaela Lukas betonte, dass sich eine Nachbarschaft nicht nur durch den demographischen Wandel verändere, sondern auch durch Zuzug. Deswegen sei es nötig, Räume der Begegnung zu schaffen, in denen Nachbarschaft gelernt werden könne. Stefan Eismann stellte fest, dass der ‚soziale Kit‘ nachlasse und die Menschen kaum noch nachbarschaftlich denken würden. Es sieht darin eine große Gefahr, weil durch mangelnde Kommunikation die Unzufriedenheit der Menschen zunehme. Aus dieser Unzufriedenheit heraus würden Menschen wegziehen und der darauffolgende Leerstand ein Quartier für Investor_innen zunehmend unattraktiv machen. Für ihn sei es daher wichtig, Nachbar_innen zusammenzubringen und dadurch ein Heimatgefühl zu schaffen. Dabei liege der Fokus nicht nur auf Neubau, sondern auch auf der lebenswerten Gestaltung des Bestandes. Ein gutes Quartier bedeute für ihn das Zusammenbringen von Nachbar_innen. Susanne Boymanns kündigte an, weiter für die Rechte und die Bedürfnisse der Menschen in Hassel einzutreten. Dies bedeute für sie auch das Zurückdrängen privater Investor_innen.



Text: Johannes Heide
Redaktion: Christian Klatt, FES
Bilder: FES LB-NRW